

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 85.

Montag am 21. Februar

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Oesterreichisches Odeon.

Herausgegeben von Carl Opago.

Proben aus dem 3. Hefte.

2. Entzauberung.

Noch angehaucht vom ersten Morgenstrahl,
Durchzieht der Strom in seiner Pracht das Thal;
Wie eines Frommen Antlitz klar und heiter,
So gleiten seine Wellen lispelnd weiter.

Ich stelle mich an seinen Blumenstrand,
Und schau' entzückt ein mir bekanntes Land;
Lenggrüne Berge, Auen, Forste, Hügel
Schau' ich im Wasser wie in einem Spiegel.

Tief unten seh' ich dunkle Wolken zieh'n,
Und Vögelcharen, die vorüber flieh'n,
Und dort am Felsenhang die Kämmerheerden,
Und ihrer Lust unzählige Geherden.

Jetzt dringt die Sonne durch den Wolkenbau,
Und zeigt mir zu tiefst des Himmels Blau,
Und wie hier außen jagen sich die Schatten
Der Wolken über Wald und Berg und Matten.

Bewundernd steh' ich vor dem süßen Bild —
Da schwimmt ein Kahn herab das Stromgefilde;
Er stört die Wellen auf mit Ruderschlägen,
Dass sie sich schaukelnd auf und nieder legen.

Und wie er hinbraust so die Wasserflur,
Da läßt er mir des Bildes Scherben nur —
Hierin dem Leben gleich, dem kalten, rauhen,
Wie es zerfällt, was unsre Träume bauen.

Eduard Weigl.

Graf Alcantari.

Novelle von Joseph Buchenhan.

„Champagner!“ rief Graf Alcantari, ein durchgelesenes Schreiben zusammenlegend, und schlug mit einer solchen Gewalt auf den Tisch, daß rings herum von dem heftigen Schläge die Trinkgläser in wirren Lauten erklangen.

„Wie viele Bouteillen befehlen der Herr Graf?“ fragte mit blizenden Augen der Wirthsjunge, indem er mit einem tiefen Wücklinge eine krampfhaftige Bewegung machte, als ächzte schon der Korkkopsel unter seiner gewandten Hand! „Wierzig — fünfzig! dummer Junge.“

„Halten zu Gnaden, dies macht neunzig“, bemerkte der Wärter, und lief, das Verlangte herbeizuschaffen.

Die in der Laverne anwesenden Officiere lachten über den drolligen Einfall des geschäftigen Jungen. Niemand konnte sich jedoch die Ursache deuten, welche den Grafen bewogen haben mochte, auf einmal so unerhört freigebig zu werden.

Dieses war auch keine kleine Aufgabe. Der junge Graf war aus einer alten spanischen Familie, in Frankreich erzogen, und kannte seinen Vater durch fünfzehn Jahre nur aus Briefen. Man wußte, daß er sehr reich, doch keiner von den Freigebigen sei. Uebrigens war er von Allen sehr geliebt und hochgeschätzt.

Unterdessen war der Champagner in der verlangten Quantität angekommen. Alles rüstete sich zum heitersten Wettkampfe. In das Gebrause und Gezische desselben mischte sich das lustige Knallen und Aufstiegen der Korkpöpsfe, die Gläser übersprudelten von dem weißen Schaume, und Alles lärmte in lebendigster Heiterkeit.

„Hoch lebe die Freundschaft!“ rief der Bestgeber, den wilden Jubel unterbrechend, und hob das Glas in die Höhe, über dessen obersten Rand sich der Schaum noch brausend ergoß, und unter einem erneuerten „Lebe hoch!“ stürzte er den Nektar hinunter. Seinem Beispiele folgten alle Cameraden.

Der ausgebrachte Toast hatte erst Alle recht irre geführt. Sie glaubten, ein Vetter, oder sonst Jemand aus der Familie, hätte das Zeitliche gesegnet, und im Scheiden den Grafen besonders gut bedacht. Ein Anderes war jedoch die Ursache dieser ungewöhnlichen Ekstase.

Alcantari betete schon seit langer Zeit Donna Giannetta im Stillen an. Sie sollte die Tochter eines reichen spanischen Emigranten sein, welcher nahe bei Mailand eine Villa besaß. Die Menge Schmetterlinge, welche immerwährend die Reizende umschwärmten, schreckten ihn ein wenig ab, in nähere Verhältnisse mit ihr zu treten, obwohl sich ein geringer Grad ihrer Neigung zu dem jungen Grafen nicht verkennen ließ.

Das eben durchgelesene Schreiben war von der schönen Donna gekommen, und enthielt eine Aufforderung, im Hause des Marchese einen Maskenball zu besuchen. Der junge Graf wollte darüber vor Wonne vergehen, und hätte er Königreiche gehabt, er würde sie dieser seligen Empfindung haben zum Opfer bringen können.

Der Ballabend war erschienen. Wagen auf Wagen rollte aus Mailand zur Villa hinaus, welche, hell erleuchtet, in der Mitte eines künstlich angelegten Orangenwäldchens, den Gästen entgegenschimmerte; vor demselben stand ein Springbrunnen, der rastlos seine Fluth gegen den Himmel sandte, deren Millionen Tropfen wie Diamanten erglänzten. Reich betrefte Bediente empfingen die Angekommenen an dem herrlichen Portale, und geleiteten sie in die obern Gemächer. Auch Graf Alcantari war dahin gekommen, und trat in den Saal. Eine Menge gewählter Masken wogte ihm entgegen, während andere in endlosen Kreisen die Reihen entlang schwebten. Unter diesen Trunkenen war bald auch Alcantari an der Donna Gianetta Seite, welche er an einem gegebenen Zeichen in der wirren Menge leicht erkannt hatte, und schwebte trunken dahin, als wäre außer diesem Raume keine Seligkeit mehr. Endlich schwieg die Musik, und langsam kehrte das entwichene Bewußtsein zurück. Diesem allmählich weichen den Taumel folgte nun die leise Sprache, in welcher die Empfindungen der Liebenden gleichsam aufzuthauen pflegen. Beherzter blickte der Graf in das Auge seiner Tänzerin, heißer erwiderte diese den leisen Druck seiner Hand, kühner und immer kühner wird der Tänzer, und immer nochgiebiger wußte sich die Entzückte den wachenden Augen zu entziehen, und beide verloren sich unbemerkt in ein Seitengemach, wo eine reiche Ottomane die Erschöpften aufnahm.

„Donna Gianetta! wer faßt mein namenloses Glück!“ flüster, kaum dahin gekommen, vor Wonne trunken der Graf, und sank zu ihren Füßen hin, ihre Hand mit zahllosen Küßen bedeckend.

Das Gemach öffnete sich plötzlich. Hinein trat der alte Marchese in Begleitung seines Sohnes. Ein hoher Grad der Verachtung lag in dem Antlitz des Ersteren, während eine satanische Kälte sich in jenem des Letztern nicht verkennen ließ.

Schnell gefaßt sprang Alcantari auf. Vor dem Eingetretenen sich mit edlem Anstande verneigend, sagte er: „Ich bin Graf Alcantari!“

„Kein Wort! aus diesem Gemache führt nur der Tod oder die unbedingte Fügung in meinen Willen den Frevler, der meine Familie zu beschimpfen wagte“, sprach kalt der Marchese, den Grafen unterbrechend, und zog seinen Degen. „Wählen Sie daher ohne weitere Umstände.“

„Ich scheute nie den Ersteren, bin dem Letztern auch nicht abgeneigt, wenn —“

„Wenn Sie es des Lohnes werth erachten, nicht wahr?“ fiel der Marchese mit einem beißendem Gelächter ein.

Der Graf schwieg, und maß mit großen, fragenden Augen den räthselhaften Sprecher.

„Von Weiden habe ich die untrüglichsten Beweise. Kennen Sie den 11. Juli des Jahres 1808, und kennen Sie Medina del Rio Secco? Dort hat ihr Vater unter dem alten biederu Cuesta unser Vaterland an Vessières um einen goldbordirten Hut schmähsch verkauft. Nicht wahr, ich kenne die Familie der Alcantari?“

„Ruht mich nicht zum Richter auf über die mir unbekannten Handlungen meines Vaters“, sprach mit niedergeschlagenen Augen der Graf.

„Leere Ausflucht! Wählen Sie“, sagte erbittert der Marchese, seines Degens Spitze nach der Brust des Grafen richtend. —

„Erbarmen!“ schluchzte Gianetta aufspringend, und warf sich zwischen Alcantari und den Marchese. „Hat der Vater sich gegen sein Vaterland vergangen, laßt dieses nicht den Sohn entgelten, sein Edelsinn ist Bürge, daß er eines reinen Herzens sei.“

„Schweige, Duhlerin!“ lärmte der Marchese, einen tödtenden Blick auf Donna Gianetta werfend.

Bei diesen Worten sank die Donna beinahe bewußtlos in Alcantari's Arme.

„Gelüftet Euch nach meinem Blute, so stoßet zu! nicht mit einer Wimper will ich zucken; doch die Schuldlose schmähet nicht, sonst muß ich vergessen, daß ich Spanier einem Spanier entgegen stehe. Zweifelt wer an meinen Worten? Hier stehe ich; wem ist es gefällig mit mir einen Gang zu machen.“

Bei dieser unerwarteten Entschlossenheit des Grafen steckte plötzlich der Marchese schweigend seinen Degen in die Scheide. „Daß uns Niemand störe“, sprach er, zu seinem ebenfalls nicht wenig verwunderten Sohne gewendet, und, indem er einen Wink dem Grafen gab, Gianetta zur Ottomane zu führen, setzte er kalt hinzu: „Herr Graf, Sie folgen mir nach!“

Alcantari gehorchte und folgte nach einer kurzen Verbeugung dem Marchese in das Seitengemach.

Unterdessen hatte das Souper begonnen. In einem andern, mit aller Pracht eines spanischen Edelmannes reich meublirten Gemache an einer langen Tafel saßen die Gäste. Junges Volk, wie es schien, aus den ersten Häusern Mailands. Zwischen den Fenstern standen mit kostbaren Bildhauerarbeiten geschmückte hohe Glasschränke, aus deren Innerem silberne und goldene Gefäße schimmerten. Statuen italischer Künstler waren symmetrisch in einzelnen Nischen aufgestellt; am Plafond aber sah man Fresco-Malereien, welche bei dem Lichte der herabhängenden Luster kein Werk einer Menschenhand zu sein schienen. Hinter den sammetenen, mit Gold verzierten Lehnen der Stühle standen zahlreiche Diener, nach dem Begehren der Einzelnen achtsam spähend.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Ferne.

V. Der Untergang des Donquix.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch, während Thorn und Mac Kay noch schliefen, legte ein mit zwan-

zig von dem jungen Shewisch befehligten Indianern besetztes Canot am Schiffe an. Alle waren unbewaffnet; Aussehen und Haltung der Wilden schien friedlich, und sie hielten Otterfelle empor, indem sie den Wunsch ausdrückten, Handel zu treiben. Die von Astor so nachdrücklich empfohlene Vorsicht hinsichtlich der Zulassung der Indianer an Bord des Schiffes war seit einiger Zeit sehr vernachlässigt worden, und da der Officier von der Wache sah, daß die Anlandenden unbewaffnet waren, so machte er, da er zudem auch keine Gegenbefehle erhalten hatte, um so weniger Schwierigkeit, sie auf das Verdeck zu lassen. Bald kam aber ein zweites Canot, dessen Mannschaft ebenfalls zugelassen wurde, und diesem folgten immer mehrere, deren Indianer von allen Seiten am Schiffe emporklettern.

Dem wachhabenden Officier begann indeß bei dieser Vermehrung des Besuchs nicht wohl zu werden; er weckte daher den Capitän und Herrn Mac Kay, die, als sie auf das Verdeck kamen, dieses gedrängt voll von Indianern fanden. Der Dolmetscher machte Herrn Mac Kay darauf aufmerksam, daß viele von den Wilden kurze Mäntel trügen, unter denen sie leicht Waffen verborgen haben könnten. Mac Kay drang deshalb sofort in den Capitän, das Verdeck räumen zu lassen und sogleich unter Segel zu gehen, was jedoch von dem hartnäckigen Thorn nochmals verweigert wurde. Die immer größer werdende Zahl der vom Ufer abstoßenden Canots weckte indeß endlich seine Besorgniß, und er befahl nun einem Theile der Mannschaft, die Anker zu lichten und die Segel beizusetzen.

Die Indianer benahmen sich bei dieser Gelegenheit sehr schlau; indem sie sich stellten, als sähen sie die Vorbereitungen zur Abfahrt mit Bedauern, erboten sie sich, ihr Pelzwerk zu dem Preise abzulassen, den man ihnen bieten würde. Sogleich begann man, die Waaren auszuladen, und der Handel wurde eröffnet. Ein leider zu wenig beachteter Umstand war es, daß die Indianer hauptsächlich Messer eintauschten. Sobald ein Theil von ihnen damit versehen war, zog er sich zurück, um einem andern Platz zu machen, bis endlich alle auf dem Verdeck vertheilt und bewaffnet waren.

Der Anker war fast aufgewunden, die Segel losgebunden, als der Capitän auf eine barsche Weise befahl, das Schiff zu räumen. In demselben Augenblicke stieß einer der Wilden einen furchtbaren Schrei aus; dies war das Signal zum Kampfe oder vielmehr zur Rache. Der Ruf wurde von allen Seiten wiederholt, Keulen und Messer geschwungen, und die wuthentbrannten Indianer stürzten sich auf ihre Opfer. Der erste, welcher fiel, war Herr Lewis, der Schiffsschreiber, der, im Handel begriffen, mit verschränkten Armen über einen Ballen mit Decken gelehnt stand, als er einen tödtlichen Stich in den Rücken erhielt, und die Cajütentreppe hinabstürzte. Herr Mac Kay, der eben auf dem Hackbord saß, sprang herab, wurde aber sogleich mit einer Keule zu Boden geschlagen, und dann rücklings in's Meer hinabgestürzt, wo ihn die Weiber in den Canots vollends tödteten.

Capitän Thorn hatte indessen einen Kampf gegen furchtbare Uebermacht zu bestehen. Er war ein eben so starker als beherzter Mann, aber leider ohne Waffen auf das Verdeck gekommen. Shewisch, der junge Häuptling, hatte sich ihn zur Beute ausersehen, und ihn gleich beim Beginn des Kampfes angegriffen. Dem Capitän blieb gerade noch so viel Zeit, sein Taschenmesser zu ziehen, mit dem er den jungen Wilden todt zu seinen Füßen streckte. Mehrere seiner rüstigen Gefährten stürzten sich alsbald auf den Capitän, der sich nichts destoweniger kräftig vertheidigte, rechts und links Stöße austheilte, und die Schanze mit Todten und Verwundeten bedeckte. Seine Absicht war, sich bis zur Cajüte durchzuschlagen, wo sich Feuergewehre befanden; aber von Feinden umringt, von Wunden und Blutverlust geschwächt, mußte er sich einen Augenblick auf das Rad des Steuerruders stützen, und hier erhielt er von hinten einen Keulenschlag, der ihn zu Boden streckte; mit Messerstichen vollends umgebracht, wurde er endlich über Bord geworfen.

Während dies auf der Schanze vorging, war der Kampf in den übrigen Theilen des Schiffes nicht minder heftig. Die Mannschaft schlug sich mit Messern, Brechstangen und Allem, was ihr in die Hände fiel, wie verzweifelt; allein bald siegte die Mehrzahl, und Alle wurden erbarmungslos gemordet. Die sieben Matrosen, die sich in den Lauwänden befanden, um die Segel loszubinden, sahen von ihrer Höhe mit Entsetzen auf das Gemügel herab. Da sie ebenfalls unbewaffnet waren, so ließen sie sich schnell am laufenden Lauwerk hinab, in der Hoffnung, das Zwischendeck erreichen zu können. Einer von ihnen fiel bei dem Versuch, und wurde sogleich ermordet; ein Anderer erhielt im Herabsteigen einen tödtlichen Stoß in den Rücken, und Stephan Weekes, der Waffenschmied, wurde auf den Tod verwundet, als er die Schiffsluke hinabstieg. Den vier Uebrigen gelang es, die Cajüte zu erreichen, wo sie Herrn Lewis noch am Leben fanden. Sie verrammelten die Thüre, schlugen Löcher statt der Schießscharten durch die Treppenverkleidung, und eröffneten nun ein lebhaftes Musketenfeuer, durch welches das Verdeck in wenig Augenblicken gesäubert wurde.

Der indianische Dolmetscher, dem wir diese Nachrichten verdanken, hielt sich ganz neutral, und war als Landsmann von den Indianern verschont worden. Als diese das Schiff räumten, stieg auch er in der Verwirrung mit ihnen in die Canots hinab, und eilte dem Ufer zu. Die noch lebenden vier Matrosen eilten jetzt aus der Cajüte auf das Verdeck, und schickten den Fliehenden noch eine Salve aus dem groben Geschütze nach, durch die viele von ihnen getödtet, die Uebrigen aber an's Land getrieben wurden. Kein Indianer wagte sich während des Tages aus Furcht vor den Feuerwaffen in die Nähe des Schiffes, und auch die Nacht verstrich ruhig.

(Beschluß folgt.)

Neues.

(Prachtbeleuchtung in London.) Bei dem letzten Feste, welches die Stadt London dem Lord-Mayor gab,

war die Guildhall auf folgende Weise erleuchtet: 3 große Leuchter hatten 6.500 Gasflammen, 16 gothische 6.600, das östliche Fenster 1.200 und das westliche eben so viele Flammen; dann prangte ein großer Stern mit 2.000 Flammen, der Sitz der Königin mit 250, die Vorzimmer mit 150, die Lustres in dem Rathszimmer mit 5.180, und die verschiedenen Gänge mit 800 Flammen. Es brannten also zusammen 23.880 Gasflammen. Da jede der Gasflammen so viel Licht gibt, als 3 Wachslichter, so war hier das Licht von 71.640 Wachslichtern verbreitet. Man hat berechnet, daß diese Wachsmasse höchstens 5 bis 6 Stunden brennen könnte, während die Gasbeleuchtung der Guildhall von Nachmittags halb 3 Uhr bis Morgens 3 Uhr brannte. Es wären also für diese Dauer zu gleich starker Beleuchtung mindestens 143.280 Wachslichter, d. i. 23.880 Pfund verbrannt werden. —

(Aus dem k. Schlosse in Berlin.) Am 19. Jänner war am Morgen des Ordensfestes im k. Schlosse zu Berlin Feuer ausgebrochen. Bei den Lösch- und Ausbesserungsanstalten war der Bauschreiber des Hofbaumeisters Langenhals thätig, und wurde dabei von seiner Majestät dem König angetroffen. Die zweckmäßige Geschäftigkeit und zugleich die Bündigkeit, mit welcher der junge Mann zu antworten wußte, gefielen dem König so sehr, daß er demselben noch am Morgen den rothen Adlerorden vierter Classe zu verleihen beschloß. Nun fehlte aber noch der Mann, denn seine Arbeit war gethan. Vergebens suchten ihn Boten aller Orten, bis endlich eine k. Ordonnanz ihn erreichte, und, nachdem er sich umgekleidet, ihn nach dem Schlosse führte. Man ging eben zur Tafel, ein Couvert war noch leer, da trat der junge Mann, der nicht wußte, was mit ihm geschehen sollte, ein. Der König schritt sogleich auf ihn zu, und übergab ihm den Orden mit den Worten: „Heute Morgens ließen Sie nicht so lange nach sich suchen. Empfangen Sie meinen Dank für Ihren Eifer.“ —

(Angriff auf das St. Bernhard-Hospiz.) Die „allgemeine Theaterzeitung“ berichtet aus dem „Phare du Leman:“ Das ehrwürdige Hospiz auf dem großen St. Bernhard ist kürzlich von 14 Räubern angegriffen worden. Die frommen Väter verteidigten sich heroisch, und ließen zuletzt die Schar der großen Hunde, die sie bekanntlich zur Aufsuchung der im Schnee Verunglückten unterhalten, los, wodurch 5 der Straßenräuber im Kampfe blieben. Leider verbreitet sich die Nachricht, daß der Prior mit 3 Dienern der Anstalt ihr Leben dabei verloren, wie auch einige der tapfer kämpfenden Hunde. —

(Ausverkauf von Bällen.) Nicht nur die Modewaarenhandlungen, lesen wir in den „Sonntagsblättern“, auch die Ballunternehmer suchen ihre verlegenen Artikel durch Ausverkauf und Charlatanerie an den Mann zu bringen. So konnte man um die Mittagsstunde am 2. d. M. an der steinernen Brücke auf die wiedner Hauptstraße einen Menschen bemerken, welcher an einer sehr langen Stange zwei Ballankündigungszettel trug, um durch das Seltsame dieser Erscheinung, die an die Ausrufer in London erinnert, die ihre Zettel am Rücken und auf der Brust tragen, die Neugierde des Publicums, das die Maueranschläge vernachlässigt, auf sich zu lenken. —

(Vereitelte Hundsheke.) Der „Humorist“ erzählt Folgendes aus Wien: Zwei Besitzer von ausgezeichnet gut dressirten Hunden, sogenannten Gang- und Kaufhunden, deren jeder seinen für den tüchtigsten und stärksten, und dem andern weit überlegen hielt, machten unlängst um eine nicht kleine Summe eine Wette auf ihre Hunde.

In Folge dieser Wette sollten die Hunde zusammengeheßt werden, um sich gegenseitig zu zerbeißen und zu zerfleischen, kurz auf Leben und Tod zu raufen. Tag, Stunde und Ort dieser Heke war bestimmt, und die Gäste zu diesem Schauspiele geladen. Allein die Behörde, welche hievon Kenntniß erhielt, verbot, unter Androhung großer Geldstrafe, den Besitzern, die Hunde raufen zu lassen. —

(Die „wiener Musikzeitung“) hat sich ein schönes Verdienst um die Namen des unsterblichen Londichters Haydn erworben, indem ihre Bekanntmachung über dessen verfallenes Grab auf dem gaudenzdorfer Friedhofe den bekannten Kunstgönner, Graf Stockhammer, bewog, auf eigene Kosten einen neuen Grabstein setzen zu lassen. —

Musikalisches.

Am 14. d. M. hörten wir in unserem ständischen Theater ein National- und Pastoral- (?) Concert, von 23 Sängern aus Bagnères in Südfrankreich; der Ankündigungszettel ließ deren 40 erwarten. Der Zweck des Gründers dieses Hirtenconservatoriums mag ein frommer und löblicher sein; man könnte, zwar nicht ohne Selbstbeherrschung, selbst ihren Chorgesang, der übrigens, sein sehr gut ausgeführtes Werklings abgerechnet, jedes Reizes leer ist, der unsern deutschen Alpen Gesang schmückt, und auf seinen Wanderungen offenbar viel von seiner Nationalität abgestreift haben muß, mit Geduld anhören, obwohl er zuweilen stark an die Chöre der Beduinen erinnert; aber eine gewisse Vornehmthuererei, mit der diese Leute auftreten, kann nicht ohne Rüge hingehen. Mit großem französischen Pathos wird da eine Fahne hingepflanzt, auf der zu lesen: „Conservatoire de musique de Chant à Bagnères sur Bigorre;“ und in den Ecken steht: „Civilisation, beaux arts, religion und patrie.“ Möge Jedermann diese Hirten ehren wegen ihrer Liebe zum heimatlichen Adour, wegen ihrer Frömmigkeit! Wir thun es vom Herzen. Aber — honny soit qui mal y pense — was „Civilisation“, und vor Allem „die schönen Künste“ mit diesem Gesange gemein haben, das wissen nur die Götter allein. Wir halten dafür, daß die Hirten Theokrit's und Guarini's besser mögen gesungen haben, sonst hätten sie Niemanden bezaubert; daß unsere wocheiner Sängers eben so gut auf ihre Kunst reifen könnten, als die Bagnèreser; daß die Sieder der letzteren, wie sie selbst sehr naiv meinen, weder in Deutschland noch sonst irgendwo werden gesungen werden, und daß es Manchem um sein Geld leid thut, der gehört hat ihr

„Halte là!

Les montagnards sont là!“

Der erhöhte Preise ungeachtet war der Andrang von Seite des Publicums doch ein ungewöhnlich starker, die Zeichen der Theilnahme an den Productionen aber fielen ungewöhnlich spärlich aus, wogegen wir uns bereits Nichts einzuwenden haben.

Z.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

19. Februar

1691 war zu Laibach ein starkes Erdbeben.

20. Februar

1757 wurde zu St. Jodoc in Syrien geboren Nemilian Janizh, Pfarrer zu Haindorf in Niederösterreich, der sich längere Zeit in Italien, besonders in Rom und Monte Cassino aufhielt, und mehrere werthvolle Abhandlungen dem Drucke übergab.

1790 starb Kaiser Joseph II.

1851 fuhr Ihre Majestät die gegenwärtige Kaiserin als Braut des damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Kaisers Ferdinand I., durch Laibach.

21. Februar

1637 wurde die Leiche Kaiser Ferdinand II. von Wien nach Graz in das Mausoleum überbracht.

1808 erklärten Frankreich, Rußland und Dänemark dem König Gustav IV. von Schweden den Krieg, und begannen sogleich die Operationen, was die Veranlassung war, daß er Finnland an Rußland abtreten, und endlich abdanken mußte.